

„Ich bin froh, dass unsere Kirche nicht allein ist“

INTERVIEW MIT SERGE MASCHEWSKI, BISCHOF DER DEUTSCHEN
EVANGELISCH-LUTHERISCHEN KIRCHE IN DER UKRAINE

Als Pfarrer Serge Maschewski im Oktober 2013 zum Bischof der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Kirche in der Ukraine gewählt wurde, hatten die Demonstrationen auf dem Maidan-Platz noch nicht begonnen. Als er am 15. Februar 2014 in sein Amt eingesegnet wurde, standen die Eskalation der Ereignisse und die Schüsse auf Demonstranten noch bevor. Inzwischen hat das Land einen neuen Präsidenten und wurde im Osten in einen unerklärten Krieg verwickelt. Das *Gustav-Adolf-Blatt* befragte Bischof Maschewski zum Wirken seiner Kirche in diesen Krisenzeiten.

Sie sind der erste Bischof der DELKU, der nicht aus Deutschland entsandt worden ist. Was bedeutet das für Sie und für Ihre Kirche?

Zwei Jahrzehnte lang sind unsere Bischöfe von der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern entsandt worden. Sie haben die Gemeinden und die Kirche wieder aufgebaut. Nun haben wir uns entwickelt und sind auf einem neuen Wege. Ich denke, die Wahl meiner Person als Bischof ist Zeichen des allseitigen Wachstums unserer Kirche. Aber es wäre nicht denkbar ohne die Unterstützung unserer Glaubensgeschwister in Deutschland, die weiterhin zu uns stehen.

In der Ostukraine herrschen Kriegszustände. War diese Entwicklung vorgezeichnet?

Die Ukraine war jahrhundertlang eine Art Vorposten zwischen dem Osten und dem Westen. Ukrainer und Ukrainerinnen lebten und arbeiteten hier mit Menschen aus verschiedenen Völkern zusammen. Sie alle haben etwas Besonderes zur gemeinsamen Kultur beigetragen.

In der sowjetischen Zeit zogen viele weitere Menschen verschiedener Nationalitäten in die Ukraine. Trotz der Besonderheiten und der unterschiedlichen historischen Entwicklung vieler Regionen (z. B. Galiziens und der Krim) fühlten sich die Einwohner der verschiedenen Gebiete bis vor Kurzem diesem Land zugehörig. Jetzt herrscht Chaos im Osten der Ukraine. Mütter beweinen ihre gefallenen Söhne in einem Krieg, von dem wir nicht dachten, dass es ihn jemals geben würde.

Ist ein normales kirchliches Leben noch möglich?

Die Städte Donezk und Lugansk befinden sich an der Grenze einer humanitären Katastrophe, und das betrifft auch unsere Gemeinden in Makejewka und Donezk. Uns und die Gemeinden in den Krisengebieten beunruhigen Intoleranz und Extremismus, Ungleichheit und Gewalt, Korruption und Terror – alles, was demokratische Prinzipien bedroht und die Freiheit der Menschen gefährdet. Es ist unsere Aufgabe, diesen Gemeinden in besonderer Weise beizustehen. Wir wollen dort weiterhin Gottesdienste und Gebete für den Frieden anbieten, aber auch diakonische Angebote aufrechterhalten. Im Augenblick gelingt das gut, obwohl viele Gemeindeglieder in ihrem Alltag in großer Gefahr sind. Die Worte des Apostels Paulus aus dem Philipperbrief 4,13: „Alles vermag ich durch den, der mich mächtig macht“: Christus, ermutigen unsere Gemeindeleiterinnen und -leiter. Wir hoffen, dass Gott unsere Gemeinden bewahrt.



Foto: DELKU

Serge Maschewski wurde 1976 in Kasachstan geboren, wohin seine Familie unter Stalin deportiert worden war. Sein Urgroßvater war ein evangelischer Pfarrer auf dem Gebiet der heutigen Ukraine.

Serge Maschewski studierte zuerst Russische Sprache und Literatur. Seine theologische Ausbildung erhielt er am Theologischen Concordia-Seminar in Fort Wayne, USA.

1999–2006 arbeitete Maschewski als Pfarrer in Pawlodar und Astana in Kasachstan und war vier Jahre lang auch der Vorsitzende der Synode der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Kasachstan. 2009 zog er nach drei Jahren Aufenthalt in Deutschland in die Ukraine, wo er bis 2014 Pfarrer in Dnepropetrowsk war und zudem die Gemeinden in Saporoshje, Berdjansk, Donezk und Makejewka betreute.

Am 15. Februar 2014 wurde Maschewski in Odessa als Bischof der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Kirche in der Ukraine eingeführt.

Serge Maschewski ist verheiratet und Vater von zwei Kindern.

Gibt es in den Gemeinden unterschiedliche Haltungen zu dem Konflikt? Gibt es eine Diskussion darüber in der DELKU?

Die Position der Kirche ist eindeutig und klar: Wir harren auf den Herrn und vertrauen seinem Wort. Besonders in solch schwieriger Lage muss Kirche ihren Blick nur auf den Einen richten – auf Jesus Christus. Der Seelsorgedienst eines Pfarrers und die Aufgaben der kirchlichen Leitung als Tröster, Ermutiger und Ermahner sind jetzt besonders wichtig. Wir beten für den Frieden in der Ukraine, um Gottes Führung, um Einsicht der Obrigkeit, die richtigen strategischen Entscheidungen zu fassen. Wir beten dafür, dass Gott die Ukraine vor einem blutigen Krieg

bewahrt. Die DELKU kann und will sich jedoch nicht in ein Schneckenhaus zurückziehen. Wir sind dazu berufen, an den politischen Prozessen mitzuwirken. Wir sollen zu Veränderungen anstoßen und die Versöhnung in der Gesellschaft fördern. Dabei respektieren wir natürlich die unterschiedlichen Meinungen von Gemeindegliedern in diesem Konflikt – obwohl die meisten sich kaum vorstellen können, eine Gemeinde in Russland zu werden.

Was unternimmt die DELKU, um die Not der Menschen zu lindern?

Die Türen der Kirchen stehen in diesen Tagen offen für alle, die beten möchten oder unsere Hilfe brauchen. Die Gemeinden in den Konfliktzonen unterstützen Menschen mit konkreten Hilfsangeboten oder stellen einfach Räume zur Verfügung, in denen man zur Ruhe kommen kann. Dabei ist immer eine ausgebildete Person anwesend, die seelsorgerliche Hilfe und Beistand leisten kann. Die Gemeinden sammeln auch Spenden zur Unterstützung des diakonischen Dienstes und zur Linderung von akuten Notlagen.

Wie gestalten sich die Beziehungen zu den Gemeinden auf der Krim?

Juristisch gehören die Gemeinden der Krim nach wie vor zur DELKU. Wir tragen geistliche Verantwortung für sie, und sie rechnen weiterhin mit unserer Unterstützung. Pfarrer Markus Göring wird nach seinem Urlaub versuchen, seinen Dienst wieder fortzusetzen. Bis dahin wird er von der ukrainischen Diakonin Eugenia Donezkaja vertreten.

Was bedeutet der Konflikt für die Ökumene in der Ukraine, in Odessa?

Die Kirchen bemühen sich, die Kräfte für die Suche nach gemeinsamen Lösungen der aktuellen Probleme der Ukraine zu bündeln. Es werden gemeinsame Treffen des Rates der Kirchen mit den Vertretern der politischen Führung, mit Ministern und mit dem Präsidenten der Ukraine organisiert. Auf den zentralen Plätzen vieler Städte finden ökumenische Gebete für die Ukraine statt. Dabei will die lutherische Kirche in der Ukraine eine Brücke sein. Wir bieten verschiedene ökumenische Treffen, Andachten und Gebete an.

Was können wir in Deutschland in dieser Situation für die DELKU tun?

„Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist“, steht in Jakobus 5,16. Wir sind allen dankbar, die für die Ukraine und unsere Kirche beten. Es ist ein großer Segen, den Beistand der Glaubensgeschwister aus der ganzen Welt zu spüren. Besondere Worte der Dankbarkeit möchte ich an die Glaubensgeschwister in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern und in der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen richten.

Unsere Mitarbeitenden brauchen zurzeit auch konkrete finanzielle Unterstützung bei der Ausführung ihres Dienstes. Mein Traum ist es, einen Hilfskonvoi für die Einwohner der östlichen Ukraine zu entsenden. Die Menschen dort brauchen das jetzt sehr, und wir hätten die Ressourcen dazu.

Ich bin froh, dass unsere Kirche nicht allein ist, sondern sich in einer großen Gemeinschaft weiß. Das gibt uns Mut und ermöglicht uns einen gelassenen Blick in die Zukunft.

■■■



Palácio da Alvorada in Brasília – Foto: Ricardo Stuckert/ Presidência da República

Was bedeutet die Reformation – in Deutschland, in anderen Ländern weltweit? In dieser Kolumne zur Reformationsdekade denken Protestanten aus verschiedenen Kirchen darüber nach. Das Thema für das Jahr 2014 lautet: Reformation und Politik.

Im Jahre 1970 wandte die Generalsynode der Evangelischen Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien (EKLBB) sich mit einer Verlautbarung an die Öffentlichkeit, in der sie ihren Protest gegen die Willkür der Militärdiktatur zum Ausdruck brachte. Die demokratische Freiheit war eingeschränkt, die Ideologie der nationalen Sicherheit rechtfertigte die brutale Verfolgung Andersdenkender, Nachrichten von Folter und schweren Menschenrechtsverletzungen machten die Runde. Der Lutherische Weltbund (LWB) hatte aus diesem Grund seine für Porto Alegre geplante 5. Vollversammlung abgesagt und den Tagungsort nach Evian am Genfer See verlegt. Ob diese Entscheidung richtig war, ist bis heute umstritten. Darf sich die Kirche Jesu Christi aus den Konflikten dieser Welt heraushalten und auf eine Insel der Seligen zurückziehen? Das von der Generalsynode in Curitiba verabschiedete Manifest spricht eine andere Sprache. Darin steht unter anderem: „Die Kirche besteht darauf, dass auch Ausnahmesituationen keine Praktiken rechtfertigen können, die Menschenrechte verletzen.“ Das Manifest von 1970 ist für die Kirche in Brasilien wegweisend geworden. Denn die EKLBB hatte mit einer Mentalität gebrochen, der zufolge Religion und Politik auf verschiedenen Schienen fahren. Diese Denkweise besagt, dass die Kirche sich nicht in „weltliche“ Fragen einmischen dürfe. Ihre Aufgabe sei rein geistlicher Natur. Die grundlegende Erkenntnis in jener Zeit war jedoch, dass auf diese Weise das lutherische Erbe verraten wird. Wohl hatte sich Luther gegen die Vermischung von geistlicher und weltlicher Macht gewandt. Die Kirche sollte den Staat nicht ersetzen und nicht seine Funktionen übernehmen. Dennoch hat der Reformator die Obrigkeit nie aus ihrer Verantwortung vor Gott entlassen. Im Gegenteil, Luther hat sich sehr kräftig zu Missständen seiner Zeit geäußert. Die EKLBB ist seinem Beispiel gefolgt. Der Staat wird weder verteufelt noch als solcher in Frage gestellt. Aber er soll für das Wohl der Menschen sorgen. Die Kirche hat ihn daran kräftig zu erinnern.

Das Logo der EKLBB bringt dies schön zum Ausdruck: Es zeigt das Kreuz, eingezeichnet in die schwungvollen Linien des Regierungspalastes in Brasília. Wir leben in der Welt. Aber die hat dem Kreuz Raum zu geben.



Gottfried Brakemeier, 1985 bis 1994 Präsident der Evangelischen Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien, 1990 bis 1997 Präsident des Lutherischen Weltbundes